Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Gottfried Keller-Stätten
Autor: Amberger, Olga
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575152

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es währte auch nicht lange, so flogen am Haus die Fensterladen auf, die vor der sengenden Sonne geschützt, und das Abendlicht fiel auf blanke Scheiben und blühende Maienstöcke. Und bald da, bald dort bog sich Margrets brauner Kopf zum Fenster hinaus. Sie gab den dürstenden Stöcklein sorgfältig den labenden Trank. Aus der Küche aber tönte es von krachenden und prasselnden Scheitern, und hurtig stieg ein feines Wölklein zum Kamin hinaus in den klaren Abendhimmel. Magdalene hinwiederum schritt lockend durch den Hof; da flatterte und flog es in Scharen daher.

„Sehet, Schulmeister Züricher," sagte Hansjakob, „merket Ihr nicht die Frau, wenn sie gleich über den Berg? Spüret Ihr nicht ihre Gewalt im Hause, daß Ihr meinet, Ihr müsset nun auch laufen und schaffen? Aber meinet Ihr, das sei ein leichtes Ding, wenn die Fünfliber in der Tasche klappern und die Napoleons und die Philosophie einem im Kopfe ackert? Also wenn ich übereilig würde, Heini Züricher, so gebt mir einen Tritt auf den linken Fuß, daß ich die Worte klug wähle und wäge: so halb und halb, nicht lösend und nicht bindend! Und merket Euch meine Drehung und Wendung, daß es Euch ein Beispiel sei, wenn Ihr selbst dereinst auf diesen schwierigen Punkt geratet!"

(Schluß folgt).

Gottfried Keller-Stätten.

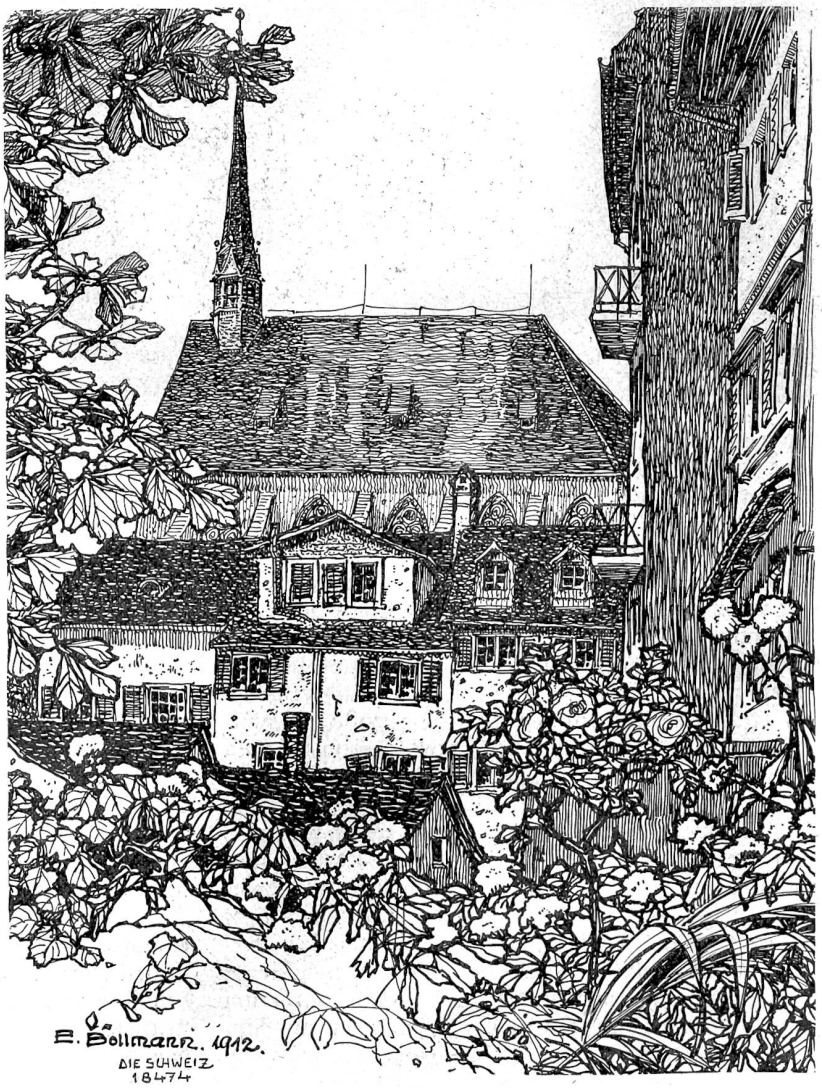
Nachdruck verboten.

Plauderei von Olga Amberger, Zürich.

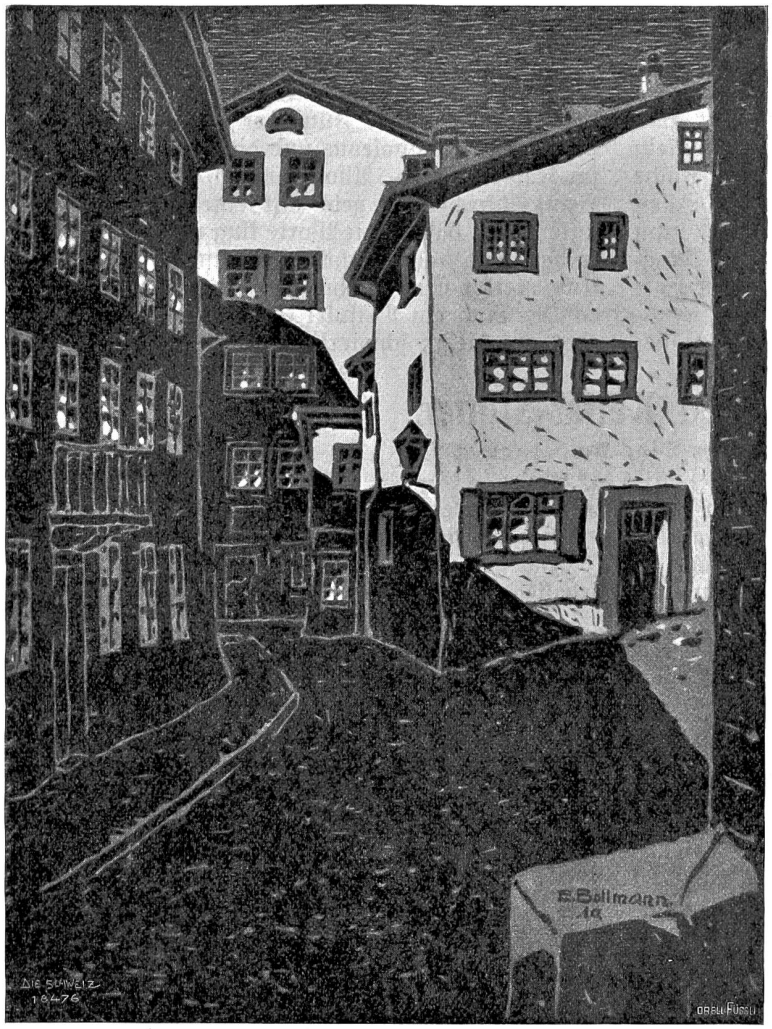
Mit fünfzehn Abbildungen nach Originalen von Emil Bollmann und Dora Hauth und nach photographischen Aufnahmen.

Man weiß es ja: Die Stätten, worüber man unter dem Sterne Gottfried Kellers wandelt, sind allenthalben im Schweizerlande. Denn in jeder Stadt, in jedem Tale der Schweiz sticht als munterer Wegweiser ein Türmchen von Seldwyla in den blauen Tag hinauf. In manchem schlägt immer wieder — gestern, heute, morgen vielleicht ein vorwitziges Glockenspiel an und verrät irgend eine verkehrte Hantierung, ein verfehltes Wagestück, einen schnurrigen Vorgang. Und alsobald springt einem das lächelnde Behagen auf die Lippen, solcherart, daß man den vernommenen Laut weitergeben möchte an den feinen Schalk Kellers, der einen auf diese Dinge merken hieß. Dann bekäme die Angelegenheit auf einmal, es könnte sein, mit einer einzigen unnachahmlichen Wendung, ihre Unsterblichkeit. Mitunter aber spürt man das heiße Gelüste, solch ein klingendes Türmchen in nächster Nähe auszuwittern oder doch die Orte heimzusuchen, wo der Dichter köstliche Eingebung empfing. Man brennt darauf, die Pfade zu beschreiten, über die der grüne Heinrich von Anfang an ging, oder frischweg in alten steilen Zürcherhäusern über finstere Treppen emporzuklettern bis ins Dachstübchen hinauf. Keineswegs, daß man das alles nicht im Sinne trüge, im Grunde des Herzens sogar, und überdies in der poetischen Verklärung Kellers, in der nichts zu klein und eitel, nichts zu groß und nichts zu ernst oder lächerlich wurde, weil jedwedes einfach natürlich zum außergewöhnlichen Wesen sich umschmolz.

Das Geburtshaus „zum goldenen Winkel" im Zürcher Neumarkt möchte man von Angesicht sehen! Vielleicht stammt es von der ersten Ueberbauung des Nünmarktes im vierzehnten Jahrhundert her. In Kellers Jugend hat es noch einige Jahre enge Nachbarschaft gehalten mit dem Kronentor. Das war damals am



Emil Bollmann, Kyburg. Ausblick von Gottfried Kellers Geburtshaus („Zum goldenen Winkel") nach der Predigerkirche. Federzeichnung.



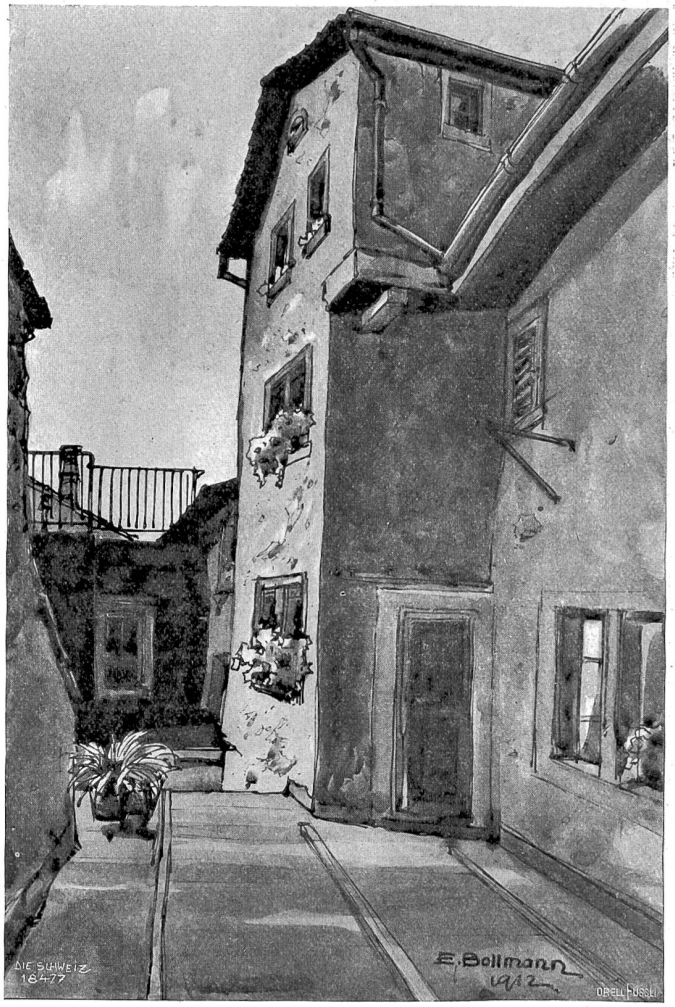
Emil Bollmann, Kyburg. Gottfried Kellers Geburtshaus („Zum goldenen Winkel") am Neumarkt in Zürich (im Hintergrund in der Mitte). Tuschzeichnung, mit Weiß gehöht.

Abbröckeln. Allein um einige Jahrzehnte früher hat es unter seinem feierlichen Bogen den jugendlich raschen Goethe mit den beiden Grafen Stolberg und dem führenden Lavater hindurch stürmen lassen zum alten Bodmer in den Berg hinauf. Irgendwie streift dieselbige Zeit immer noch um die Neumarktgegend herum. Und der Künstler von heutzutage, Emil Bollmann, hat aus seinen Bildern vom „goldenen Winkel" ein versonnenes Traumstück gemacht wie ein abseits glückliches Himmelsgärtlein. Den „goldenen Winkel" aber schaut man sich schon um seines Namens willen an. Das Haus dürfte sich füglich ein goldenes Ehrenkrönlein aufsetzen, worüber zwar der Dichter gar wild und zornig täte, was man aber gerade lieben würde an ihm. Der Goldreif umfängt das Haus dennoch im Abendschein mit demselben Lichte, das über das Prediger-Kirchendach flieht und am Turme hinaufsteigt bis zum funkelnden Wetterhahn, der allbereits ins offene Paradies hineinstolzieren könnte. Der Himmelsfunken aber strahlt wiederum zurück mitten ins Herz des Hauses „zur Sichel" am Rindermarkt. Dort harrte der kleine, grüne Gottfried voll pochender Fragen an der Fensterwand und forschte nach der sichtbaren Goldgestalt des allerhöchsten Gottes. Derweilen unternahm die Frau Margret unten im Trödelladen ihr Himmelsexperiment mit dem durchsonnten Wasser im Glase. Ja, diesen Rindermarkt, das steinalte Froschauerviertel, sollte man unter dem Leuchten Kellers durchschlendern. Seit dem dreizehnten Jahrhundert ist urkundliche Nachricht vorhanden darüber, sodaß die inzwischen zusammengetragenen Sagen und Legenden um Gemäuer und Dächer, durch Gärten und Höflein auf Geisterfüßen huschen oder beim Mondschein im Rollen der laufenden Marktbrunnen sich lauter gebärden. Man könnte ihnen Erinnerungen abtrotzen, ohne ein Forscher oder dergleichen zu sein mit Feder und Brille. Nein, bloß dem Genusse zuliebe, einen Widerschein aufzuspüren an jene unvergleichlich wertvolle Kindheit, die der grüne Heinrich im Mutterhause bald still und aufmerksam verträumt, bald frisch und kräftig erlebt hat. Das gleiche Verlangen treibt einen, die Gassenluft zu entdecken, durch die das symbolische Gerede und Getue der Frau Margret, aus ihrem ungeheuerlichen Zauberkram aufsteigend, sich verbreitete, wo das unnütze Gekicher des Vaters Jakoblein umherspritzte und alles den kleinen Gottfried zum Aufhorchen brachte. Den obersten, halsbrecherischen Dachboden einiger Häuser gäbe es zu durchstolpern, worauf mit kindlichem Eifer und göttlicher Umstürzung jedes Herkommens die eigenen Theaterstücke des grünen Heinrich über die selbstgemalte Szene gingen, und in die entlegene Kammer zu geraten, wo die wächsernen Gesellen in den Wasserflaschen zappelten. Es ist eine Dachluke im Jugendhause oben, die über einen verräucherten Balken hinweg die artigsten Geheimnisse aus Kellers Jugendgelände mit eins enthüllt und es kundtut, wie „Haus und Garten zum sonnigen Morgen- und Abendland" wurden.

Man weiß freilich im heutigen Zürich nie, wie lange man seine alten Häuser noch hat; sie mögen stehen wo sie wollen und verkünden was immer möglich und noch so gut eingekeilt sein in die Reihe. Eines Tages wird plötzlich eines herausgeschnitten, und irgend ein neumodiges Ungetümchen kommt dahin. Und erst, wenn das Neue stolz und unbegreiflich aufgerichtet ist, so hört man aus einem Allerweltsgezeter die Reue und das Verlangen nach dem Alten und Trauten heraus, was einstweilen nicht hierher gehört. Solange nämlich die beiden Märkte im Predigerviertel noch ähnlich vorhanden sind wie zu Kellers Jugendzeit, haben sie unbestrittenes Dichterland in sich. Man rückt deswegen gerne den Kopf in den Nacken, um hinaufspähen zu können zur Giebelstube in der „Sichel". Dort oben ist der junge

Geist Gottfrieds frühzeitig aufgewacht, und die erste, keusche Lyrik hat in einem vollen Sommer zu quellen begonnen. Und leise muß man des einen zarten Augenblicks gedenken, als der Jüngling Heinrich Lee eines Mittags den schwarzen Seidenmantel Annas auf seinem Ruhbettchen fand. Im Hause aber hat er alle die Merkwürdigkeiten getroffen und die kuriosen Leute und Dinge, wenn er von Stockwerk zu Stockwerk bei den Mietern der Mutter den Umgang machte. Zeitweilig war es auch in den Nachbarhäusern links und rechts oder über der Gasse. Aus dem tiefen grünen Gärtlein sind die selbstersonnenen Fabelwesen ins Haus hinaufgeschwebt; kaum würde man es den Häusern zutrauen auf der Gassenseite, daß die Poesie tatsächlich hinter ihrem Rücken webt. Man muß in dem niedrigen Viereck der Stube aus den Fenstern gelauscht haben, um zu erkennen, welch einen Reichtum sie in ihr helles Auge aufnehmen. Aus vereinsamten Dachfenstern, dunkeln Erkern, halb eingebauten Zinnen, Trepplein und Mäuerchen setzt sich dieser Ausblick zusammen, eine geruhsame, weggewandte Welt, friedlich und doch belebt durch weiße und rote Fensterblumen und mit einem sehnsüchtigen Himmelsstreifen ob den Zacken des Tannenwaldes dahinter. Keller holte aus ihrem bescheidenen Dasein das Schönste und Tiefste heraus und gleichwohl etwas Vertrautes. Und die Menge der Bilder ist ihm zum Stubenfenster hineingewachsen, in die Stube, worin Pankraz der Schmoller das Essen von sich stieß, weil die Schwester heimtückisch den Kartoffelbreiberg untergrub. Es kann sein, daß unter einem der gelb gewordenen Fenster gegenüber die Dame Litumlei gelegen hat, blinzelnd und fett — denn ein Pastetenbeck hauste in der Gasse unten — oder daß man ihr rundes Gesicht auf dem Kopfkissen liegen sah in der Vertiefung des Zimmers, so, wie die Künstlerin, Dora Hauth in München, es glücklich erschaut hat. Keller hätte ein fröhlich brummiges Lächeln für dieses Bildchen gehabt! In einer Werkstatt des Hofes hat sicherlich der seßhaft gewordene Schneider Strapinski die bunten Westen der Bürger zugeschnitten, sodaß Gottfried ihm auf den Tisch gucken konnte. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß dort nicht einmal die Züs Bünzlin anzutreffen wäre, heute noch: nur schnell fegt sie in der Sammetschärpe um eine Hofecke, weil sie nicht weiß, ob am Marktbrunnen Leute stehen, die tuscheln und auf sie zeigen. Es fällt ihr aber schwer, den stets geölten Mund zu halten. Freilich darf man sie nicht aus ihrem Milieu, aus all den teuern Andenkelchen ihrer Verehrer herausnehmen, höchstens ist es einmal im Bilde gestattet, ihre begehrliche und begehrte Gestalt den drei hitzigen Liebhabern gegenüberzustellen mit abwehrenden Händen und zuckersüßen Lippen. Leider kamen die von Dora Hauth gewählten altmodischen Farben des Bildes nicht zur Wiedergabe im Druck; jedoch der Staat geht der Jungfer Züs wohl, sie nimmt sich jugendlich blank aus darin, und ihr eitles Lächeln macht sie gleich kenntlich als „ein Wesen, dessen Gedanken am Ende doch so kurz sind als seine Sinne". Die „Gerechten" aber waren Kellers Lieblinge unter seinen Figuren. Und ach, um die alten Dächer schleicht bisweilen das spiegelsaubere Märchenkätzchen, das durchtriebene Tier, und hat den Magen voll gespickter Mäuse. Herr Pineiß vor allem, den sich jede Schweizerstadt gelegentlich als Hexenmeister und Ehrenbürger halten könnte, müßte vortrefflich in einem der verborgensten Höflein gezaubert haben. Wenn hingegen etwas von seiner zarten schneeweißen Hexe im Garne verlauten wollte, so könnte es der gelbe Rauch verübeln, der täglich dort aus zahllosen Kaminen enteilt. So ließe sich der ganze, unvergängliche Stab von Kellers Gestalten und Geschöpfen vergegenwärtigen in den Hinterhäusern des Zürcher Rindermarktes, obschon dem übrigen Lande ihr ergötzlich Wesen und Treiben auch zu gönnen wäre.

Will man das Haus „zur Sichel" noch in einem abgesonderten Rahmen betrachten, so kann es geschehen durch ein breites altes Fenster der „Oepfelchammer"; man ist dann in einer bekannten urwüchsigen Weinstube unter einer schweren Decke voll dicker Holzbalken. Der Raum ist des gemütlichen Ansehens wert, und man wird auch dort an Gottfried Keller erinnert. Wenn aber manchmal der Dichter in späteren Jahren allzu



Emil Bollmann, Kyburg. Ausblick von der Zinne des Hauses „Zum goldenen Winkel". Sepia-Aquarell.

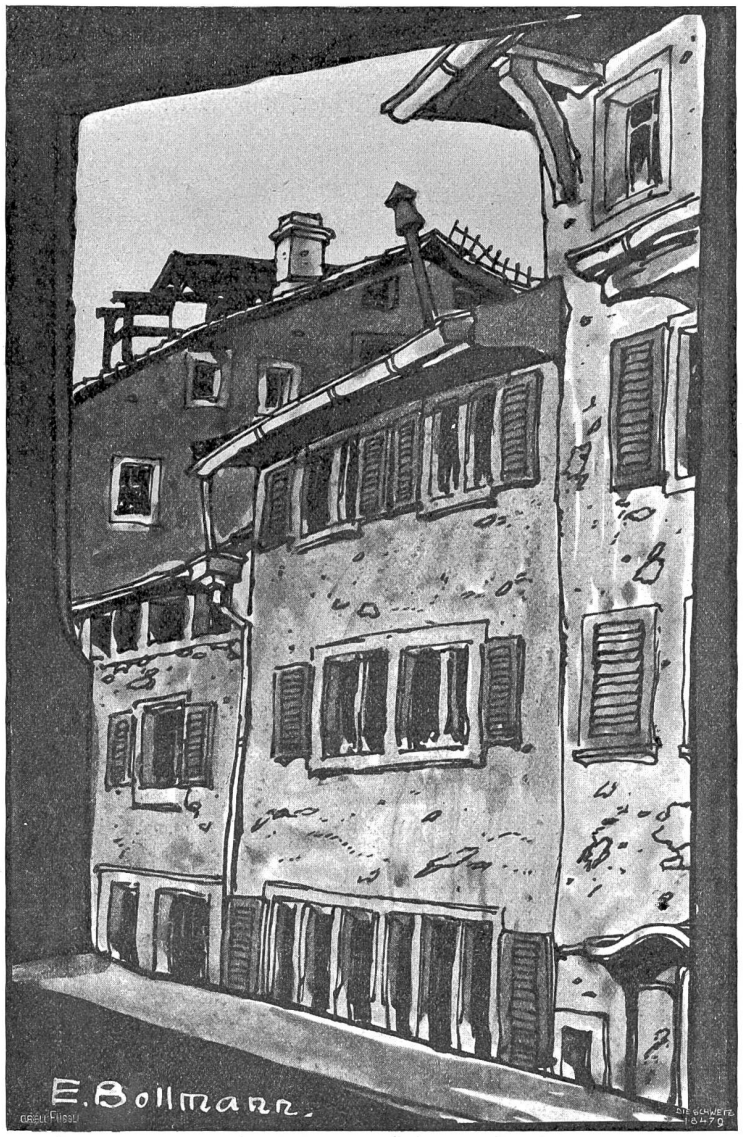
lange in dieser Weinkammer saß, so braucht das nicht die einzige Kenntnis zu sein, die ein Zürcher von ihm hat. Ist er nicht im Münchnertraume über die obere Brücke geritten um die Großmünstertürme herum auf dem Goldfuchs und hat Goldstücke gesäet, daß alle Bürger und alles Volk danach lief? Ist es nicht wie ein Gleichnis für seine Dichtergaben? Und doch bleiben jetzt noch so viele, die spüren nicht Geist von seinem Geiste und haben keine Zeit für sein Kunstwerk und seinen beglückenden Humor!

Das Feine und Holde aber blüht auf im Heimatdorfe, durch den ganzen „Grünen Heinrich" hindurch, und nirgends ist die Wirklichkeit in tausendfältigere Spiegelung des Dichterauges gerückt als in der Schilderung und Belebung des stillen Wiesentales*). Das gesegnete Glattfelden! Der Weg zum Dorfe führt an duftender Ackererde vorüber; vielleicht sieht man ein braunes Ochsengespann auf der langen Linie der Landstraße, ein Weib in einer kirschroten Jacke sitzt auf dem Karren. Ein Pflugmesser durchschneidet den Grund, das Bild der ackernden Bauern aus „Romeo und Julia auf dem Dorfe" steigt auf, und auf einmal hebt sich das Dorf selbst aus der Vertiefung. Zuerst zeigt sich der Kirchturm und um ihn einige eingesunkene Dächer über Riegelhäusern. Die Glatt rauscht dunkelfarbig dahin, und Wald- und Rebenhügel ringsum laden zum Streifen und Jauchzen ein. Aber das ganze Tal ist nicht dafür da, daß man seine Kleider ängstlich schonen sollte, wie die Mutter Kellers fortwährend von ihrem Wandersohn verlangte. Er sandte ihr dagegen „in Eile" und Kürze Aufschluß über seine Kleiderfrage in dem hier nachgedruckten Briefe des Fünfzehnjährigen. Ungebunden mußte er das Land durchziehen, zumal wenn er den jungen Maler aus der Stadt mit flottem keckem Auftreten vorstellte und den Landbäschen und Dorfmädchen nachsah, ohne nur danach zu tun. Ich habe jüngst in einem Hause in Glattfelden ein gebräuntes junges Mädchen gesehen an der Arbeit, kräftigschön und doch scheu. Es könnte wohl zu den „28 netten Kindern zählen, die Keller nach seinem eigenen Scherzworte gerne gesehen haben soll im Dorfe". Man schreitet aber schnell durch das tätige Dorf hinunter zum Mühlbach. Dort gleitet das Wasser jetzt in einem Kanal, der einer bis zum Rande gefüllten Schale gleicht, zwischen grünen weichen Ufern. Das Ferien-Pfarrhaus des jungen Heinrich Lee steht da auf dem grünen Fleck; es ist schier dem Zerfallen nahe, und doch liegt ein Sonnenduft darüber. Man möchte es zum Sprechen und Ausplaudern bringen. Eine zerzauste Taxushecke rings um den Garten wüßte am Ende etliches zu flüstern, ein paar Blumen auch, die selig allein im Gemüsebeete zerflattern, und zwei mählich stürzende Gartenhäuschen möchten noch etwas melden. Man schaut und atmet ein und füllt sich langsam mit den Schönheiten aus dem Grünen Heinrich ... An einem Fenster des Hauses blüht eine purpurfarbene Blume ganz für sich. Sonst ist alles braun an Haus und Hof und scheint das hinsinkende Altern zu genießen. Einzig die Blume ist wie ein frischer Blutstropfen, der aus der Vergangenheit über unsere Tage in die Zukunft rollen möchte.

Ich muß aber immer an die ältere Zeit denken. Denn das Haus*) ist das Vaterhaus meiner Urgroßmutter, der Zürcher Künstlerin Anna Barbara Amberger, née Eßlinger, wie sie sich später stets zu schreiben pflegte. Wie sich mir das nun doppelt verschönt, umspinnt und durchsonnt, dieses ergraute Haus am Mühl-

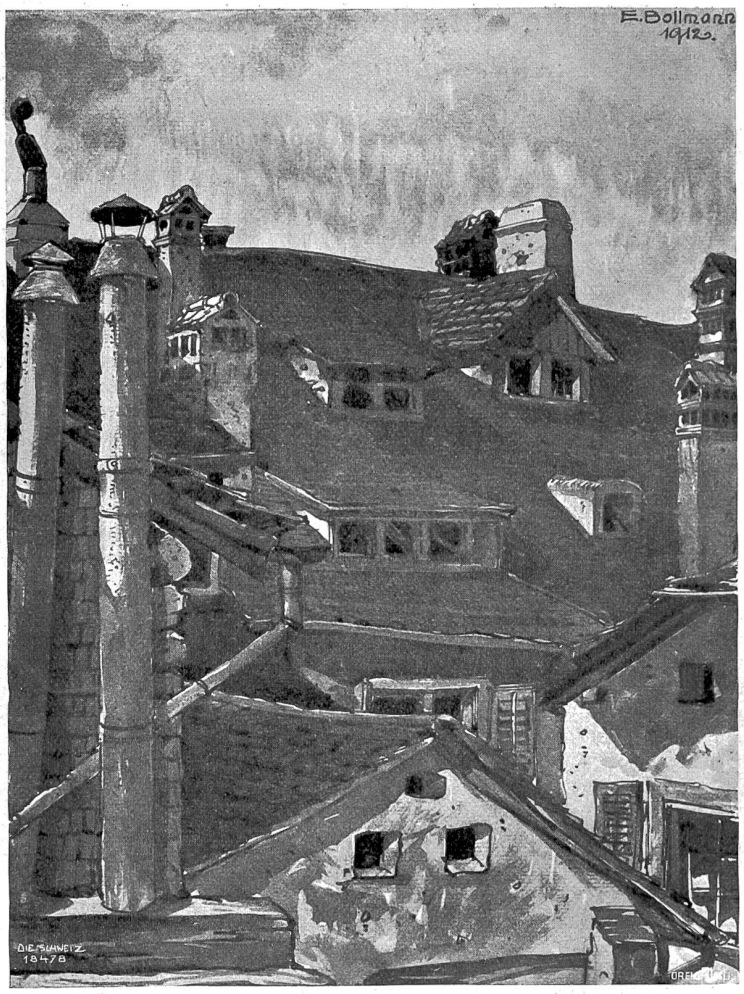
*) Dies zeigt die umfassend Aufschluß gebende, verständnisreiche Arbeit von Dr. Fritz Hunziker „Glattfelden und Gottfried Kellers Grüner Heinrich" (Zürich und Leipzig, Rascher u. Co., 1911), die wir allen Keller-Verehrern aufs angelegentlichste empfehlen möchten.

*) Eßlinger'sche Seidenzwirnerei.



Emil Bollmann, Kyburg. Das Haus „zur Sichel" am Rindermarkt in Zürich, von der „Oepfelchammer" aus gesehen. Sepiazeichnung.

bache! Größer, meisterlicher wird niemand es jemals nachzuerzählen vermögen, welche Wunder diesem Dorflande am waldigen Hügel eigen sind, als Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“ und in den frühen Gedichten, wo alles wie ein Lebendiges aufersteht. Nahe beim Hause ruht der alte Kirchhof mit dem Grabstein des vornehmen Kindes; die Episode des Meretlein hat hier eine Anregung erhalten. Niemals kann ich über diese holde Leidensgeschichte weg, ohne an meine Urgroßmutter zu denken. Sie hat als glückliches Kind in der vertäfelten Stube gesessen, die Keller einmal in sein Skizzenbuch zeichnete, und hat dort acht Kinderjahre verlebt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Einmal aber, da lag das sonst lustige Mädchen als weißes feines Totes im Blumenbettlein. Mutter, Vater und die zwei Geschwister schluchzten darum, die Kleinen hielten sich steif in den ungewohnt schwarzen Schürzen, worüber die Tränen rannen. Und bald wäre das Entschlafene ins Gräblein auf den Gottesacker gekommen, wo „Rosen und Jasmin wucherten“. Vor dem Hause wollte unterdessen der Pferdearzt zum kranken Pferd in den Stall. Er fand aber Scheune und Diele schweigend, bloß das Mühlwasser lärmte wie immer. In der Stube erst erfuhr er die traurige Todesgeschichte. Da wollte er die kleine Leiche sehen und die kalte Wange des munteren Dinges noch liebkosen, das oftmals vor seinen Augen über die Wiese gehüpft und durch die Hecken geeilt war. Aber er gewahrte mit raschem Blick, daß die Kleine nicht tot war. Und auf einmal ist sie wieder lebendig gewesen unter den sorgsamen Händen des Arztes und hat bald wieder mögen umherspringen, ein paar Totenblümchen in den warm gewordenen Händlein davontragend. Sie hat sich unter die staunenden Dorfkinder gesellt und hat die Gespielen wieder auf den Dämmerboden des Hauses hinaufgeholt, wo der Vater den Kindern ein zierliches Spielzeug hergestellt hatte. Ein glänzendes Kütschlein ist im Rundum gefahren und hat an vier Ecken kleine drollige Figuren getroffen, die eine Verbeugung vollführten vor dem kreisenden Wagen, während der Mühlbach mit seiner Kraft das ganze hübsche Spiel getrieben hat.



Emil Bollmann, Kyburg. Ausblick vom Haus „zur Sichel“. Sepia-Aquarell.

Viele Kindheitserlebnisse meiner Urgroßmutter sind durch die Familie gesickert, die allerschönsten und liebsten sind mir diejenigen von ihrem Vaterhause in Glattfelden. Weil es das Haus am Mühlbache ist und das grüne Tal, worin Gottfried Keller zum Dichter erwachte. Ihm allein hat es seine schöne tiefgründige Natur wundergleich offenbart, für ihn sein Leben und seine Seele ausgeströmt. Und er hat ihm dagegen ein ewiges Gedächtnis geschaffen ...

Immer wieder!

Treibt auch manches Hoffnungsschifflein
Leer zurück zum öden Strand,
Ist auch müd die Hand geworden,
Die gefüllt es einst zum Rand:

Immer wieder singt aufs neue
Uns das starke schöne Meer
Seine großen Werbelieder
Lockend um das Schifflein her.

Und es streben immer wieder
Leise Kräfte ohne Ruh,
Und wir senden immer wieder
Unser Schiff dem Meere zu ...

Johanna Siebel, Zürich.